

Luthers Verheiratung fiel mit dem ersten Anfange dieses Zwistes nahe zusammen; sie kam so plötzlich, sie wurde mit solcher auffallenden, der allgemeinen Sitte widersprechenden Eile vollzogen, daß jedermann, auch seine nächsten Freunde, überrascht waren. Am 8. Juni 1525 hatte er dem Cardinal und Kurfürsten von Mainz, den er zum Heiraten aufforderte, sagen lassen, er selber habe darum nicht geheiratet, weil er nur noch gefürchtet, er sei nicht tüchtig dazu. Einige Tage nachher hatte er bereits die Ehe mit der aus dem Kloster entwichenen Katharina v. Bora in größter Stille vollzogen, und etwa 14 Tage später, am 27. Juni, hielt er erst das Hochzeitsmahl. Was ihn zu diesem Schritte und zu der Art, wie er ihn that, vermocht habe, ist nicht recht klar; seine eigenen Erklärungen in seinen unmittelbar darauf erlassenen Briefen sind nicht befriedigend. Durch Münzer und die Bauern, schrieb er, sei das Evangelium so unterdrückt (d. h. der Bauernaufbruch habe Luthers Lehre bei Vielen so verdächtig gemacht), daß er zu dessen thatächlicher Bezeugung, und um den triumphirenden Feinden seine Verachtung zu zeigen, eine Nonne geheiratet habe; dann beruft er sich wieder auf einen frühern Wunsch seines Vaters und auf die Nothwendigkeit, denen das Maul zu stopfen, die ihm und Bora ihres Verhältnisses wegen Uebles nachgeredet; ein anderes Mal schreibt er: plötzlich und während er an ganz andere Dinge gedacht, habe ihn der Herr wunderbarerweise in die Ehe mit der Nonne geworfen, und nun müsse er um dieses Gotteswerkes willen Schmach und Lästerung erdulden. Er selber scheint eine Art von Triumph daren zu setzen, daß sie beide, er und seine Braut, ihre früheren Gelübde gebrochen und eine Ehe geknüpft hatten, die seit mehr als tausend Jahren durch die kirchlichen wie durch die weltlichen Gesetze verpönt und für ungültig erklärt war. Aber seine Freunde und viele seiner Anhänger dachten anders. „Ich habe mich“, schreibt er bald darauf, „durch diese Heirat so niedrig und verachtet gemacht, daß ich hoffe, die Engel werden lachen und alle Teufel weinen.“ Selbst an anstößig plumpen und widerlich rohen Neußerungen über sein eheliches Verhältniß fehlt es nicht in seinen damaligen Briefen; aber hinter all diesem Troz und dieser scheinbar leichtfertigen Auffassung seines Schrittes verbarg sich doch das demüthigende Gefühl einer schweren, seinem persönlichen Ansehen geschlagenen Wunde, und selbst seine unbedingtesten Bewunderer fanden wenigstens die Wahl des Zeitpunktes — mitten in den Stürmen und dem Blutvergießen des durch den Bauernaufbruch entzündeten Bürgerkrieges — unerklärlich.

Dieses Ereigniß des Bauernaufbruchs griff erschütternd in Luthers Leben ein; daß er mit Absicht und Bewußtsein die Bauern zu dieser Empörung aufgestachelt habe, ist historisch nicht ausgemittelt, obgleich eine auf eingesehene Prozeßacten sich berufende Angabe bei Bodmann auch dieß hinsichtlich der Bauern im Rheingau behauptet.

Daß aber in seinen für das Volk verfaßten Schriften und Pamphleten manche Neußerungen und aufmunternde Stellen vorkommen, die in eine schon gährende Masse wie Zündstoff fielen, kann nur partielle Befangenheit läugnen. Er selber hatte bereits von der Gefahr gesprochen, daß ein Aufruhr, freilich, wie er meinte, nur gegen die Bischöfe und geistlichen Fürsten, würde erregt werden, und mit einem Ausdruck des Wohlgefallens und der Freude dem Ausbruche desselben entgegengesehen; er hatte bereits alle, die zur Zerflörung der Bisthümer und Vertilgung des bischöflichen Regiments mithelfen würden, für liebe Gotteskinder erklärt. Seine Hoffnung ging denn auch, wie wohl nicht ganz in seinem Sinne, in Erfüllung; die empörten Haufen kündigten alle an, daß ihre Erhebung der Wiederherstellung des reinen Evangeliums gelte; Prädicanten der lutherischen Lehre, aus den Klöstern entsprungene Mönche, beteiligten sich in ansehnlicher Zahl an dem Aufruhr, und Luther — erließ im Mai 1525 eine Schrift (Ermahnung zum Frieden), worin er zuerst die grellsten und übertriebensten Anklagen auf die Bischöfe und auf diejenigen Fürsten, die das Evangelium in ihren Staaten nicht predigen lassen wollten, häufte, dann aber die bereits unter den Waffen stehenden Bauern aufforderte, sich geduldig zu fügen, weil alle Nothwehr oder Selbsthilfe in der heiligen Schrift verboten sei. Es ist ganz undenkbar, daß ein Mann, der so viel Menschenkenntniß wie Luther besaß, von dieser seiner Aufforderung irgend eine bedeutende Wirkung auf die fanatisirten und bereits durch arge Frebel compromittirten Bauernhaufen erwartet habe; auch hatte er in eben dieser Schrift Dinge einstießen lassen, die weit eher die Aufrührer zu ermuthigen als sie abzuschrecken geeignet waren. Kaum aber war die Nachricht von der Niederlage der Bauern erschollen, als Luther in einer neuen Schrift die Fürsten ermahnte, ein erbarmungsloses Blutbad unter den Bauern anzurichten; denn jetzt gelte es nicht Geduld und Barmherzigkeit, sondern es sei des Schwertes und des Zornes Zeit; jedermann solle dareinschlagen, würgen und stechen, und ein Fürst könne jetzt den Himmel mit Blutvergießen besser verdienen, denn Andere mit Beten. Die Mahnung wurde nur allzu getreu befolgt. Als nun vielfacher Tadel laut wurde, daß gerade er, der dieses Feuer anzünden geholfen, von jeder Schonung und Barmherzigkeit gegen die Verirrten abmahne, überbot er sich noch in einem ausführlichen Sendschreiben, worin er die Tadler seines Büchleins gleich damit zu schrecken suchte, daß er sie als aufrührerisch Gesinnte verdächtigte, und die Obrigkeit aufforderte, denen, die sich der Aufrührerischen annahmen und erbarmten, „auf die Haube zu greifen“. Nach der Bemerkung Sebastian Frands war die Ansicht, daß Luther erst die Bauern verführte und dann zu ihrer Vertilgung aufgefordert habe, so verbreitet, daß man an etlichen Orten, wo seine Lehre gepredigt wurde, beim